



Leseprobe

J. R. Ward

Winterherz

Black Dagger 36 - Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 512

Erscheinungstermin: 09. November 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Das Buch

Sie haben jahrelang umeinander gekämpft, einander das Herz gebrochen, sich gestritten, einander geliebt, sich beinahe getrennt und wieder versöhnt – nun scheint endlich Ruhe in die turbulente Beziehung der beiden Vampirkrieger Qhuinn und Blay eingeleitet zu sein. Sie haben alle Höhen und Tiefen gemeistert und sind gemeinsam mit der Auserwählten Layla liebende Eltern zweier gesunder Vampirbabys. Doch als ein schrecklicher Wintersturm über Caldwell hereinbricht, droht es auf dem Anwesen der BLACK DAGGER zu einer Katastrophe zu kommen. Eine Katastrophe, die Blays und Qhuinns Liebe erneut auf die Zerreißprobe stellt ...

Mit *Winterherz* legt J. R. Ward den zweiten Weihnachtsroman aus ihrem beliebten BLACK DAGGER-Universum vor.

Die Autorin

J. R. Ward begann bereits während des Studiums mit dem Schreiben. Nach dem Hochschulabschluss veröffentlichte sie die BLACK DAGGER-Serie, die in kürzester Zeit die amerikanischen Bestsellerlisten eroberte. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Kentucky und gilt seit dem überragenden Erfolg der Serie als Star der romantischen Mystery.

Ein ausführliches Werkverzeichnis der von J. R. Ward im Wilhelm Heyne Verlag erschienenen Bücher finden Sie am Ende des Bandes.

Mehr über Autorin und Werk erfahren Sie auf:
www.jrward.com

Titel der Originalausgabe:
A WARM HEART IN WINTER

Aus dem Amerikanischen
von Bettina Spangler

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 11/2021
Redaktion: Anneliese Schmidt
Copyright © 2020 by Love Conquers All, Inc.
Copyright © 2021 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Autorenfoto © by John Rott
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-453-32176-2

www.heyne.de

*Das Schicksal irrt nie.
Und Liebe ist niemals vergeudet.*

– Lassiter



DANKSAGUNG

Vielen, vielen Dank an die BLACK-DAGGER-Leser! Es ist eine lange, wunderbare, aufregende Reise mit euch und der Bruderschaft, und ich kann es kaum erwarten zu sehen, was in dieser Welt, die wir alle so lieben, als Nächstes passiert. Ich möchte Meg Ruley, Rebecca Scherer und dem Team bei JRA danken, außerdem Hannah Bratten, Andrew Nguyen, Jennifer Bergstrom, Jennifer Long und allen bei Gallery Books und Simon&Schuster.

Ans Team Waud: Ich liebe euch alle. Ehrlich. Und wie immer tue ich alles, was ich tue, aus Liebe und Bewunderung für meine Familie, sowohl die blutsverwandte als auch die frei gewählte.

Ach ja, und danke an WriterDog II, Naamah. Sie arbeitet genauso hart an meinen Büchern wie ich ... Und natürlich auch an Archiball!



PROLOG

Quinn, Sohn des Lohstrong, betrat den Wohnsitz seiner Familie durch die herrschaftliche Eingangstür. Sobald er über die Schwelle trat, stieg ihm der Geruch des Hauses in die Nase. Zitruspolitur. Bienenwachskerzen. Frische Schnittblumen aus dem Garten, täglich von den Doggen in Vasen arrangiert. Parfüm – das seiner Mutter. Eau de Cologne – das seines Vaters und das seines Bruders. Kaugummi mit Zimtgeschmack – der seiner Schwester.

Sollte je ein Raumerfrischer mit dieser Note auf den Markt kommen, würden ihn die Hersteller zweifelsohne »Im goldenen Tal des Geldadels« nennen. Oder »Morgenglanz auf prallem Konto«.

Oder vielleicht der Bestseller »Wir sind besser als der Rest«.

Aus dem Esszimmer drangen leise Stimmen an sein Ohr, die Vokale rund wie geschliffene Diamanten, die Konsonanten weich und lang gezogen wie Seidenbänder.

»Ach Lillie, es ist köstlich, danke«, sagte seine Mutter zur

Doggen, die das Essen auftrug. »Aber für mich nicht ganz so viel, bitte. Und auch für Solange nicht. Sie wird allmählich rundlich.«

Damit zwang sie ihre Dauerdiaät der nächsten Generation auf: Von weiblichen Angehörigen der Glymera wurde erwartet, dass sie quasi unsichtbar wurden, wenn sie sich ins Profil drehten, und jeder hervortretende Wangenknochen oder magerer Oberarm wurde als Trophäe gehandelt.

Als wäre man etwas Besseres, wenn man dürr wie ein Schürhaken durch die Welt lief.

Und wehe dem, dessen Tochter einen gesunden Eindruck machte.

»Oh ja, danke, Lilith«, brummte sein Vater sonor. »Gerne mehr.«

Qhuinn schloss die Augen und bemühte sich, seine Beine zum Weitergehen zu animieren. Einen Fuß vor den anderen zu setzen. Es konnte doch nicht so schwer sein.

Seine brandneuen Ed-Hardy-Kicks konterten den Vorschlag mit hochgerecktem Mittelfinger. Denn dieses Speisezimmer zu betreten war für ihn in mehrfacher Hinsicht so, als würde er sich in die Höhle des Löwen begeben.

Er ließ seine Sporttasche zu Boden fallen. Die zwei Tage bei seinem besten Freund Blay hatten ihm gutgetan. Endlich mal ein Haus, in dem man frei atmen konnte. Doch leider war die Heimkehr derart deprimierend, dass sie den Erholungswert gleich wieder zunichtemachte.

Okay, das war lächerlich. Er konnte nicht reglos hier rumstehen wie ein Möbelstück.

Abrupt wandte er sich dem alten mannshohen Spiegel neben der Tür zu. So wohlüberlegt platziert, perfekt für den Adel, der stets auf sein Äußeres bedacht war. Auf diese Weise konnten die Gäste Frisur und Kleidung überprüfen, wäh-

rend ihnen der Butler Mäntel und Hüte abnahm. Der junge Prätrans, der ihm aus dem Spiegel entgegenblickte, hatte vorteilhafte Züge: ein entschlossenes Kinn und einen Mund, der, das musste er zugeben, schon jetzt so aussah, als könnte er später einmal Schlimmes anrichten, wenn er auf nackte Haut traf. Doch vielleicht war das reines Wunschdenken. Seine Igelfrisur stand in sämtliche Richtungen ab. Um seinen Hals schmiegte sich eine Fahrradkette, aber kein modisches Accessoire von Urban Outfitters, sondern das Ding, das zuvor sein Rennrad angetrieben hatte.

Alles in allem sah er aus wie ein Einbrecher, der hier gleich alles kurz und klein schlagen würde auf der Jagd nach Tafel Silber, Schmuck und tragbaren Elektrogeräten.

Der Witz war, dass sein Gothic-Look in den Augen seiner Familie noch nicht einmal das Anstößigste an ihm war. Im Grunde hätte er sich genauso gut nackt ausziehen, eine Taschenlampe zwischen die Pobacken klemmen und durch das Erdgeschoss rasen können, um Kunstgegenstände und Antiquitäten mit dem Baseballschläger zu bearbeiten – seine Familie hätte dies nicht annähernd so problematisch empfunden wie seinen wahren Defekt.

Seine Augen.

Eins blau. Eins grün.

Hoppla. Was für ein Pech.

Die Glymera schätzte keine Makel. Weder an ihrem Porzellan noch in ihren Rosengärten. Nicht an den Tapeten oder Teppichen oder Arbeitsoberflächen. Nicht an der Seide ihrer Unterwäsche, der Wolle ihrer Blazer oder dem Chiffon ihrer Kleider.

Und ganz bestimmt niemals an ihren Kindern.

Die Schwester war ganz annehmbar – mal abgesehen von ihrem »kleinen Gewichtsproblem«, das gar nicht existierte,

und dem Lispeln, das die Transition nicht behoben hatte – ach ja, und abgesehen von der Tatsache, dass sie den Charakter ihrer Mutter geerbt hatte, wogegen man leider nichts tun konnte. Sein Bruder hingegen war der Star, ein körperlich einwandfreier Erstgeborener, der den Fortbestand der Blutlinie sichern würde, indem er sich in einem äußerst gediegenen Akt ohne Schweiß und Gestöhne mit einer Vampirin vereinen würde, die seine Familie für ihn ausgewählt hatte.

Scheiße, die Empfängerin seines Spermas hockte bereits in den Startlöchern. Er würde sich mit ihr verbinden, sobald er seine Transition durchlaufen hatte ...

»Wie fühlst du dich, mein Sohn?«, erkundigte sein Vater sich zögerlich.

»Müde, Sir«, antwortete eine tiefe Stimme. »Aber das hier wird mir guttun.«

Quinn lief es eiskalt über den Rücken. Diese Stimme klang nicht nach seinem Bruder. Sie war viel zu tief. Viel zu männlich. Viel zu ...

Heilige Scheiße, der Kerl hatte seine Transition durchlaufen.

Jetzt setzten sich Quinns Ed Hardys doch noch in Bewegung, bis er ins Esszimmer blicken konnte. Sein Vater saß am Kopfende der Tafel. Wie üblich. Seine Schwester blickte in die Gegenrichtung und konnte sich vor Hunger kaum zurückhalten, den Goldrand von ihrem Teller zu lutschen. Alles wie immer.

Aber der Kerl, der mit dem Rücken zu Quinn saß, war alles andere als der gewohnte Anblick.

Luchas war doppelt so groß wie vor zwei Tagen, als Quinn von einem Doggen angewiesen worden war, seine Sachen zu packen und zu Blay zu verschwinden.

Deshalb also der Urlaub. Quinn hatte gedacht, sein Va-

ter hätte eingelenkt und ihm erlaubt, worum er schon seit Wochen gebeten hatte. Irrtum, er wollte Qhuinn nur aus dem Haus haben, weil die Verwandlung seines Goldstücks bevorstand.

Hatte sein Bruder die Mieze flachgelegt? Wessen Blut hatten sie wohl benutzt ...

Sein Vater, verklemmt wie eh und je, streckte die Hand nach Luchas aus und tätschelte unbeholfen seinen Unterarm. »Wir sind so stolz auf dich. Du siehst ... vortrefflich aus.«

»Das tust du«, fiel Qhuinns Mutter ein. »Wirklich vortrefflich. Sieht dein Bruder nicht vortrefflich aus, Solange?«

»Doch, das tut er. Vortrefflich.«

»Ich habe hier etwas für dich«, sagte Lohstrong.

Er griff in die Innentasche seiner Sportjacke und brachte ein schwarzes, samtbezogenes Kästchen in der Größe eines Baseballs zum Vorschein.

Qhuinns Mutter musste sich Tränen aus den Augenwinkeln tupfen.

»Das ist für dich, mein Teuerster.«

Er schob das Kästchen über die weiße Tischdecke aus Damast, und Qhuinns Bruder ergriff es mit seinen neuen Pranken, die zitterten, als er den Deckel öffnete.

Das Gold funkelte bis zu Qhuinn in die Diele.

Die Tischrunde verstummte. Sein Bruder blickte überwältigt auf den Siegelbring, während sich die Mutter weiter die Augen wischte und selbst sein Vater einen feuchten Blick bekam. Qhuinns Schwester schnappte sich indessen unauffällig ein Brötchen aus dem Brotkorb.

»Danke, Sir«, sagte Luchas und steckte den schweren Goldring an den Zeigefinger.

»Er passt doch, oder?«, erkundigte sich Lohstrong.

»Ja, Sir. Wie angegossen.«

»Dann haben wir die gleiche Größe.«

Wie hätte es auch anders sein können.

In diesem Moment ließ Qhuinns Vater den Blick durch den Raum schweifen, als wollte er durch die Bewegung den Tränenschleier fortwischen der seine Sicht behinderte.

Seine Augen kamen auf Qhuinn zu ruhen, der vor dem Esszimmer stand.

Kurz blitzte etwas wie Erkennen in ihnen auf. Aber es war kein Blick, der sagte »Hallo, komm doch rein« oder »Wie schön, mein anderer Sohn ist auch zurück«. Es war vielmehr der Blick eines Spaziergängers, der einen Hundehaufen in seiner Bahn so spät bemerkt hatte, dass er nicht mehr ausweichen konnte.

Sein Vater wandte sich seiner Familie zu und ignorierte Qhuinn absichtlich. Offensichtlich wollte Lohstrong diesen historischen Moment um keinen Preis trüben – aus diesem Grund sparte er sich das Handzeichen gegen den bösen Blick. Normalerweise vollzogen alle Personen des Haushalts die Geste, wenn sie Qhuinn begegneten. Doch nicht an diesem Abend. Daddy wollte nicht, dass ihn die anderen bemerkten.

Qhuinn lief zu seiner Sporttasche, warf sie sich über die Schulter und stapfte über die Vordertreppe hoch in sein Zimmer. Normalerweise zog es seine Mutter vor, wenn er den Dienstbotenaufgang benutzte, aber dazu hätte er durchs Esszimmer gehen und die selige Eintracht stören müssen.

Sein Zimmer lag ganz hinten rechts, so weit wie möglich von den anderen entfernt. Qhuinn hatte sich oft gefragt, warum sie keinen endgültigen Schlusstrich zogen und ihn zu den Doggen ausquartierten – aber dann hätte das Personal womöglich gekündigt.

Er schloss sich ein, warf seinen Krempel auf den blanken Boden und setzte sich aufs Bett. Dann starrte er die Tasche an

und überlegte, ob er seine Sachen lieber gleich waschen sollte, weil eine nasse Badehose darunter war.

Die Zimmermädchen weigerten sich, seine Klamotten anzufassen – als würde das Böse in ihm auch den Fasern seiner Jeans und T-Shirts anhaften. Glücklicherweise wurde er ohnehin nie zu feierlichen Anlässen geladen, also besaß er auch keine bescheuerte Bügelwäsche ...

Dass er weinte, bemerkte er erst, als er auf seine Ed Hardy's blickte. Zwischen den Schnürsenkeln saßen ein paar vereinzelte Tropfen.

Quinn würde nie einen Ring erhalten.

Ach, verdammt ... das tat weh.

Er rieb sich das Gesicht, als sein Handy klingelte. Während er das Ding aus seiner Bikerjacke zog, musste er blinzeln, um klar zu sehen.

Er nahm den Anruf entgegen, ohne sich zu melden.

»Ich habe es soeben erfahren«, hörte er Blay sagen. »Wie geht es dir?«

Quinn öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, so nach dem Motto: »Fucking fantastisch«, »Wenigstens bin ich nicht so moppelig wie meine Schwester« oder »Nein, keine Ahnung, ob mein Bruder zum Stich gekommen ist«.

Stattdessen sagte er: »Sie haben mich aus dem Haus geschafft. Sie wollten nicht, dass mein Fluch die Transition überschattet. Es scheint funktioniert zu haben, der Kerl sieht aus, als hätte er es gut überstanden.«

Blay fluchte verhalten.

»Ach ja, und er hat gerade seinen Ring bekommen. Mein Vater hat ihm ... seinen Ring überreicht.«

Den Siegelring mit dem Familienwappen, dem Symbol, das alle männlichen Angehörigen eines Stammbaums trugen und das von ihrer edlen Herkunft zeugte.

»Ich habe zugesehen, wie Luchas ihn an den Finger gesteckt hat«, sagte Qhuinn, und es fühlte sich an, als würde er sich mit einem spitzen Messer den Arm aufschlitzen. »Hat gepasst wie angegossen. Sah toll aus. Aber ... wie hätte es auch anders sein sollen ...«

An diesem Punkt begann er zu schluchzen.

Hemmungslos.

Die schreckliche Wahrheit nämlich war, dass er sich trotz seiner rebellischen Leckt-mich-Haltung wünschte, seine Familie möge ihn lieben. So zimperlich seine Schwester war, streberhaft sein Bruder, so reserviert seine Eltern, er sah, dass sie einander liebten. Er spürte diese Liebe zwischen ihnen. Sie war das Band, das sie zusammenhielt, die unsichtbare Kette von einem Herzen zum anderen, die Selbstverständlichkeit, ob er nun mit banalem Mist oder einem wirklichen Problem konfrontiert war. Und stärker als dieses Gefühl der Bindung war allein ... davon ausgeschlossen zu sein.

Jeden einzelnen verdammten Tag.

Blays Stimme drang durch das Schluchzen an sein Ohr. »Ich bin für dich da. Es tut mir so verdammt leid ... ich bin für dich da ... Aber mach bloß keinen Scheiß, okay? Ich komme zu dir ...«

Blay hatte offensichtlich erraten, in welche Richtung seine Gedanken gingen: Dinge, die mit Seilen und Deckenaufhängungen zu tun hatten.

Tatsächlich war seine Hand bereits an den behelfsmäßigen Gürtel gewandert, den er sich aus einem hübschen, kräftigen Stück Nylongewebe gebastelt hatte – denn seine Eltern gaben ihm nicht ausreichend Geld für Kleidung, und sein letzter war schon vor Jahren auseinandergefallen.

Er zog den Gürtel aus den Schlaufen und schielte zur verschlossenen Badezimmertür. Er brauchte das Ding nur an den

Duschkopf zu knüpfen, der aus der Decke ragte – die Wasserrohre stammten aus der guten alten Zeit, als solides, tragfähiges Handwerk noch etwas gegolten hatte. Sie würden auch ein größeres Gewicht problemlos aushalten. Er hatte sogar einen Stuhl, den er besteigen und dann unter sich wegtreten konnte.

»Ich muss Schluss machen ...«

»Quinn? Leg jetzt nicht auf – wage es nicht, einfach aufzulegen ...«

»Hör zu, Mann, ich muss Schluss machen ...« Im Hintergrund hektisches Rascheln, als ob Blay sich die Jacke überwerfen würde.

»Quinn, leg nicht auf! Quinn!«



1

GEGENWART, ECKE MARKET STREET UND SIEBZEHNTE STRASSE,
INNENSTADT VON CALDWELL, NEW YORK

»Ach du Scheiße! Dad dreht uns den Hals um ...«

»Was heißt da ›uns‹? Ich bin nicht diejenige, die das Auto fährt ...«

»Aber du sitzt mit drin, Terrie! Und behauptete jetzt nicht, ich hätte dich gezwungen ...«

Die beiden Allaine-Schwestern versuchten, sich gegenseitig zu übertönen, und mussten darüber hinaus gegen das Autoradio anschreien, das laut genug war, um auch noch die äußeren Vororte zu beschallen, die sie soeben hinter sich gelassen hatten. Dummerweise kamen sie jetzt keinen Millimeter mehr vorwärts: Der Kühlergrill des weinroten 5er-BMWs steckte in einer riesigen Schneewehe fest, die sich wie ein Berg vor ihnen auftürmte.

»Schon klar, dass ich mit im Auto sitze, Ellen«, keifte

die Zwölfjährige. »Aber du bist diejenige, die den Scheißunfall gebaut hat!«

»Es war nicht meine Schuld, *Therese!*« Elle drückte wütend mit dem Zeigefinger auf den Ein- und Ausschaltknopf des Radiogeräts und brachte die Musik zum Verstummen. Dafür rückten nun zwei andere Dinge umso deutlicher in den Fokus, und mit denen wollte sie sich im Augenblick so gar nicht auseinandersetzen: Da wäre zum einen der vermutlich irreparable Schaden unter der Motorhaube und zum anderen die dezidierte Meinung ihrer bescheuerten Schwester zu den aktuellen Geschehnissen. »Irgendwas ist mir vors Auto gelaufen. Es war also *nicht* meine Schuld ...«

»Natürlich ist es deine Schuld, wenn du uns hier in diesen Schneehaufen fährst. Jetzt wirst du deinen richtigen Führerschein nie kriegen ...«

»Hör jetzt bitte auf mit dem Geschrei. Das bringt doch nichts.«

Keine Airbags. Die verdammten Airbags waren nicht aufgegangen. Elle zog sich am Lenkrad in eine aufrechtere Position und spähte über die Motorhaube. Was auch immer da über die vereiste Fahrbahn geflitzt war, war verschwunden. Ein schwarzer Schatten, der blitzschnell davongewuselt war. Vielleicht ein herumstreunender Hund.

Die Schneewehe, in der sie steckten, war ungefähr einen Meter fünfzig hoch und schien sich an der innerstädtischen Straße entlang bis ins Unendliche hinzuziehen. Und dahinter? Nichts als ein bräunlich graues Lagerhaus, das über und über mit bunten Graffiti beschmiert war und an dem man vergeblich nach irgendeiner Form von Außenbeleuchtung suchte.

Zwei Sekunden früher oder später, und das alles wäre nie passiert. Der Hund hätte die Straße kurz vor oder kurz nach ihnen überquert, und sie wären längst über alle Berge – wobei, sehr wahrscheinlich auch nicht dort, wo sie ursprünglich hatte hinfahren wollen. Eigentlich war ihr Ziel die Trade Street gewesen, und nachdem sie vom Northway kommend die gleichnamige Ausfahrt genommen hatte, war sie überzeugt gewesen, dass sie sich von dort aus problemlos würde orientieren können. Stattdessen waren sie ...

Sie drehte sich auf dem Fahrersitz herum und spähte an Terrie vorbei, die immer noch wild gestikulierend schimpfte und ihrem Ärger lautstark Luft machte. Der Northway führte ungefähr vier Straßenzüge entfernt am Ufer des Hudson entlang, und Elle malte sich aus, wie sie über die vierspurige Straße zur Stadt hinausbrauste und die Scheinwerfer ihr den Weg nach Hause wiesen. Zu schade auch, dass weit und breit keine Auffahrt zu der Schnellstraße zu sehen war, geschweige denn ein Hinweisschild, das ihr die Richtung verraten hätte – außerdem lag der Highway stark erhöht auf Pfeilern, weshalb er ihr unerreichbar schien. Aber wäre es denn besser gewesen, wenn die Schnellstraße sich auf demselben Level befunden hätte wie sie? Was hätte sie dann getan? Einfach durch die Leitplanke brettern?

Auf der anderen Seite der Straße war ... auch nicht viel. Nur ein Haufen dunkel daliegender Gebäude. Auch hier keine Spur von einer Notbeleuchtung. Waren diese Bauten denn alle verlassen?

»... werde Dad alles erzählen. Dass du seine Schlüssel geklaut hast und mit mir in die Innenstadt gefahren bist ...«

Elle drehte sich zum Beifahrersitz und sah ihre Schwester eindringlich an. Die war offenbar der festen Überzeugung, absolut im Recht zu sein. »Jetzt mach mal halblang. Es ist ja nicht so, als hätte ich dir die Pistole an die Schläfe gesetzt und dich entführt. Du meinst doch, dir sei langweilig, und da bist du nur zu bereitwillig mitgekommen.«

»Hallo? Ich bin erst zwölf, du Hirni. Minderjährig, falls du es vergessen haben solltest. Außerdem ist es schon fast zehn Uhr abends. Wenn du ohne mich abgedüst wärst, wäre ich mutterseelenallein zu Hause gewesen. Und das widerspricht dem eigentlichen Sinn und Zweck von Babysitting, oder täusche ich mich da? Und wo sind wir hier eigentlich?«

Sie machte so gut wie nie eine Pause zwischen ihren Worten, und schon gar nicht zwischen den Sätzen. Wenn sie überhaupt jemals einen Punkt machte.

»Keinen blassen Dunst«, murmelte Elle. »Flipp nicht gleich wieder aus.«

»Wen bitten wir denn jetzt um Hilfe?«, wollte ihre Schwester wissen. »Wir können ja schlecht Dad anrufen.«

»Halt die Klappe, Terrie. Ich kümmerge mich schon drum.«

»Sag du mir nicht, dass ich die Klappe halten soll! Weißt du, das erinnert mich total an dieses eine Mal, wo du ...«

Während Terrie mit ihrem Gezeter fortfuhr, hätte Elle nicht sagen können, was der eigentliche Grund war, warum sie jetzt am liebsten sofort nach Hause wollte: Weil sie dort sicher war und sich dieser Teil von Caldwell alles andere als ungefährlich anfühlte, oder weil sie

es nicht mehr aushielt, mit Terrie, dem ewigen Lästerräuber, weiter auf engstem Raum festzusitzen. Die gute Nachricht aber war, dass sie jetzt, da der erste Schreck überwunden war, feststellte, dass der Motor durchaus noch lief. Auch die Heizung funktionierte, und sie nahm keinen Rauch oder irgendwelche verschmorten Gerüche wahr. Und hey, wenn die Gebäude ringsum echt nicht mehr genutzt wurden, dann bedeutete das zumindest, dass hier keiner war, der sich hätte einmischen können, oder?

Denn so eine Einmischung hätte zur Folge gehabt, dass man ihren Vater anrief. Oder dass man erst die Polizei verständigte und die dann ihren Vater benachrichtigte.

Sie brauchte nur den Wagen zu wenden, nichts weiter. Einfach nur umdrehen. Und dann würde sie den Fuß aufs Gas setzen, sie wohlbehalten nach Hause bringen und nie, nie wieder die Babysitterin für ihre Schwester spielen.

»Du bist so eine bescheuerte Idiotin«, verkündete Terrie gerade.

»Klappe.«

Elle legte den Rückwärtsgang ein und trat aufs Gaspedal. Der Wagen ruckelte, dann war ein surrendes Geräusch zu hören. Also gab sie etwas mehr Gas. Was zur Folge hatte, dass das Surren vom hinteren Wagenende nur noch höher und lauter wurde.

Terrie sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen argwöhnisch an. »Das klappt doch nie im Leben.«

»Danke für die Info, Mr. Faulk.« Mr. Faulk war ein Englischlehrer an der Mittelschule von Caldwell, der schon ungefähr siebzig Millionen Jahre alt war. Mindes-

tens. Beide Allaine-Schwwestern waren von ihm unterrichtet worden, und sie hatten ihn beide gleichermaßen gehasst. Das Einzige, worin sie sich jemals hundertprozentig einig gewesen waren. »Natürlich klappt das, wirst schon sehen.«

Elle trat das Gaspedal ganz durch. Was den durchdrehenden Hinterreifen nur ein noch lauterer Geräusch entlockte. Sie nahm den Fuß wieder vom Pedal herunter. Dann versuchte sie es erneut, mit weniger Gas diesmal.

»Nur falls du es nicht mitbekommen hast: Wir kommen keinen Millimeter vom Fleck.«

Elle schob den Schalthebel in Parkposition und überlegte ernsthaft, ob sie ihrer kleinen Schwester jedes Haar einzeln ausreißen sollte. »Ich nehme dich nie wieder irgendwohin mit. Niemals. Du bist eine beschissene Nervensäge.«

»Warte nur, bis ich Dad von alldem erzähle. Auch das mit dem Fluchen. Man sagt nicht ›beschissen‹.«

»Schön. Dann sitzt du aber genauso in der Tinte wie ich, weil du nämlich schon seit einer Stunde brav im Bett liegen solltest.«

»Aber *du* bist als Babysitterin dafür verantwortlich, dass ich pünktlich ins Bett gehe. Er wird dich nie wieder auf mich aufpassen lassen ...«

»Ach ja? Und wer, denkst du, soll das dann übernehmen, wenn wir bei Dad sind und er ein beschissenes Date hat?«

»Das ist jetzt schon das zweite Mal, dass du ein schlimmes Wort sagst. Und falls es dich interessiert: Dad kann jemanden bezahlen, der auf mich aufpasst, eine Babysitterin, die viel besser ist als du ...«

»Sei endlich still!« Elle schlug wütend mit der Hand aufs Lenkrad. »Gottverdammst!«

Ehe ihre Schwester ein Update zu ihrer Schimpfwort-Zählung abliefern konnte, beugte Elle sich über die Mittelkonsole und starrte Terrie fest in die braunen Augen. Und zur Abwechslung schien das Mädchen einmal zu kapieren, dass es besser kein Wort mehr sagte. Allerdings würde dieser Zustand nicht lange anhalten.

Mit zitternden Händen fischte Elle ihr Handy aus dem Getränkehalter, hatte aber keinen Schimmer, wer ihr helfen könnte. Keine ihrer Freundinnen konnte Auto fahren ohne einen Erwachsenen als Beifahrer – was Elle streng genommen natürlich auch nicht konnte beziehungsweise durfte, aber geschenkt. Und jeder Erwachsene, der eventuell kommen und ihnen aus der Patsche helfen könnte, würde ohne Zweifel ihren Vater anrufen. Und genau das galt es zu verhindern.

Ihre Mom stand gar nicht erst zur Debatte.

Terrie verschränkte die Arme vor dem dicken rosa Parka. »Du bist sechzehn und hast noch nicht mal richtig den Führerschein, sondern darfst nur in Begleitung fahren. Was du hier abziehst, ist illegal, das ist dir schon klar, oder?«

»Und du beherrscht noch nicht mal das große Einmaleins, was zur Hölle weißt du schon?« Elle wischte mit dem Ärmel ihrer Jacke hektisch über die beschlagene Windschutzscheibe. »Hey. Sieh dir das an. Da drüben steht ein Abschleppwagen ...«

Terrie packte ihren Arm. »Schließ die Türen ab!«

»Sie sind abgeschlossen, und warum überhaupt?«

»Da draußen könnte ein Mörder herumlaufen!«

Elle schüttelte die Hand ihrer Schwester ab. »Ach, du spinnst doch. Hast du vielleicht eine bessere Idee?«

Als sie die Tür aufstieß, schlug ihr eine Kälte entgegen, als wäre es drei Uhr morgens. Noch dazu befanden sie sich in einem eher zwielichtigen Teil der Stadt. Wobei, ob es nun zehn Uhr abends oder drei Uhr nachts war, das machte dann auch keinen großen Unterschied mehr, wenn man allein mit der kleinen Schwester draußen auf verschneiten Straßen unterwegs war.

Im Notfall konnte sie Terrie dem Angreifer ausliefern und sich selbst aus dem Staub machen. Die Kleine hatte mit diesem Maschinengewehr von einem Mund weiß Gott eine wirksame Waffe.

Elle schloss die Tür und sah sich mit dem Telefon in der Hand eingehend um, überprüfte, ob auch ja niemand zu sehen war. Nichts. Um sie herum nur die stille Dezemberluft, das Rauschen des Verkehrs in der Ferne, und in ihr der drängende Wunsch, jetzt daheim zu sein. Nicht dass sie das Terrie, der Labertasche, gegenüber je zugegeben hätte, aber sie bereute diese ganze dämliche Aktion zutiefst. Sie hatte nur in die Innenstadt fahren wollen, in das Viertel mit den vielen Clubs, den unzähligen Lichtern und der laut wummernden Musik. Wenn man dazu verdonnert war, auf seine kleine Schwester aufzupassen – während der eigene Vater zum ersten Mal seit der Scheidung eine Verabredung hatte und die eigene Mutter in ihrer winzigen Wohnung allein im Dunkeln hockte, weil bei ihr nie Licht brannte –, dann war manchmal das Einzige, was einen aufheitern konnte, die ganzen glücklichen Einundzwanzigjährigen und Älteren zu beobachten, wie sie ihren Spaß hatten, ein Leben, das ihr selbst bereits zum Greifen nahe schien.

Denn was war, wenn ihr Dad diese Frau wirklich mochte? Sie war schrecklich. Eine einzige Parfümwolke und in einem viel zu knappen schwarzen Kleid hatte sie bei ihnen vor der Tür gestanden, um ihn abzuholen. Die Tussi hatte sich aufgeführt, als wäre sie was Besonderes.

»Elle? Du lässt mich doch hier nicht allein, oder?«

Wenigstens war die nervige Stimme jetzt nur gedämpft aus dem Wageninneren zu hören, weil die Tür geschlossen war. Zum Glück war Terrie brav sitzen geblieben. Allerdings war sie über die Mittelkonsole geklettert und starrte ihr vom Fahrersitz aus durch das Seitenfenster entgegen. Das graue Umgebungslicht der nächtlichen Stadt um sie herum hatte schlagartig alles Neunmalkluges aus ihrem Gesichtsausdruck radiert.

Oder es waren die Auswirkungen der knallharten Realität, in der sie sich hier wiederfanden: der Wagen festgefahren, bei stockfinsterer Nacht, und ohne einen Plan, wie sie da wieder rauskommen sollten.

Elle sah zu dem Abschleppwagen, der gut fünfzig Meter entfernt in die Gegenrichtung geparkt stand. Er war rot und weiß und trug ein absolut passendes Logo: »Murphy's Abschleppdienst« stand da in großen Buchstaben, und darunter: »Wir sind immer für Sie da!« Eine Telefonnummer gab es auch.

Allerdings konnte sie nicht erkennen, wer da hinterm Steuer saß. Aber es war auf jeden Fall jemand im Wagen. Rauchschwaden kräuselten sich aus dem Auspuff, und die Bremslichter leuchteten rot auf. Warum stieg der Kerl nicht aus und half ihnen? Das war doch wohl sein verdammter Job, oder nicht? Und es war ja nicht so, als steckten hier noch andere Fahrzeuge in

irgendwelchen Schneewehen fest, die dringend seine Hilfe brauchten.

»Verriegle die Türen«, hörte sie sich selbst sagen. Total erwachsen.

»Oh mein Gott, du bist so was von tot!« Terrie warf sich wütend gegen das Fenster, schlug mit der Handfläche dagegen und rief ihr gedämpft zu: »Lass uns Dad anrufen! Ich erzähl ihm auch, dass das alles auf meinem Mist gewachsen ist!«

»Pst. Jetzt spinn doch nicht so.« Elle schluckte. Ihre Kehle war wie ausgetrocknet. »Sperr einfach ab. Ich frage den Typen, ob er uns helfen kann.«

»Wir sind ganz allein, Elle.« Jetzt klang Terrie wie eine Vierjährige, die sie aus großen Rehaugen völlig verängstigt ansah. Hinter der Fassade des aufmüpfigen Teenagers zeigte sich nun eindeutig das Kind, das sie immer noch war. »Wir werden sterben«, jaulte sie.

»Schließ ab!« Sie zeigte mit dem Zeigefinger auf die Tür. »Sofort!«

Als ein dumpfes Klicken zu hören war, deutete sie noch einmal durch die Scheibe, die universelle Geste für »Bleib gefälligst, wo du bist«.

Es fühlte sich an wie Hunderte von Meilen bis zu dem Abschleppwagen, und das Knirschen des Schnees bei jedem ihrer Schritte hörte sich an, als ob ein Countdown heruntergezählt würde. Sie konnte immer noch nichts erkennen in dieser Fahrerkabine, obwohl sie sich nun dem hinteren Aufbau mit Seilwinde und Haken näherte. Wer auch immer da drinnen saß, musste ihnen helfen können. Warum sonst sollte man einen solchen Slogan auf die Karosserie eines dämlichen Abschleppwagens kleben?

Klar, weil ja jede Art von Werbung immer ihre Berechtigung hatte.

Elles Herz schlug bis zum Hals, als sie sich nun der Kabine auf der Fahrerseite näherte. »Hey, Mister? Hallo. Hey, Sie da drinnen?«

Vielleicht hatte sie ja ein Riesenglück und es handelte sich um eine Miss. Das wäre megatoll.

Sie warf einen Blick zurück zum BMW. Terrie hatte ihr kreidebleiches Gesicht an die Scheibe gepresst, die Augen weit aufgerissen, und ihr Mund bewegte sich, als würde sie Selbstgespräche führen. Oder sie machte sich bereit zu schreien, sobald das Blut ihrer älteren Schwester den Schnee so rot färbte wie diese Rücklichter.

Das Geräusch eines Fensters, das heruntergefahren wurde, ließ Elles Kopf herumschnellen.

Erschrocken schnappte sie nach Luft und sprang panisch zurück. Der Mann, der ihr aus dem Wageninneren entgegenstarrte, hatte eine ganze Batterie an metallisch grauen Piercings entlang der Ohrmuschel, einen weiteren Satz in der Augenbraue und ein einzelnes am Nasenflügel. Sein Haar war rabenschwarz mit lila Strähnen. Seine Klamotten waren ebenfalls schwarz, und er trug eine Lederjacke. Ein Auge war blau, das andere grün, und er hatte eine tätowierte lila Träne unter einem Auge.

Keine Spur von einem Lächeln auf den Lippen.

Er sah tatsächlich aus, als würde er niemals lächeln. Es sei denn, er riss gerade jemandem den Kopf ab, mit bloßen Händen.

Während er sie anstarrte, als schätzte er gerade ab, ob sie ein gutes Ziel für Schießübungen abgab, beschlich sie ein Gefühl, als hätte sie sich mitten auf ein Schlachtfeld verirrt.

Elle hob instinktiv die Hände. »Ich, äh ... Vergessen Sie's. Das war ein Missverständnis ...«

Über ihre eigenen Füße stolpernd, eilte sie davon und hielt mit schnellen Schritten auf den BMW mit ihrer Schwester darin zu. Dabei versuchte sie krampfhaft, nun ja, möglichst entspannt zu wirken. Doch als die Tür auf der Fahrerseite des Abschleppwagens sich knarzend öffnete, gab sie das Täuschungsmanöver auf und fing zu rennen an. Den Blick auf Terrie geheftet, schlitterte und stolperte sie auf das Auto zu. Ihre Schwester begann nun wirklich zu schreien und mit ihren kleinen Fäusten gegen die Scheibe zu trommeln.

Als würde das irgendwas bringen.

Der Entschluss, eine kleine Spritztour zu machen, war aus einer Laune heraus entstanden. Jetzt würde es sie und ihre Schwester das Leben kosten.

Sie wollte nur noch heim zu ihrem Dad.



2

DAS ANWESEN DER BRUDERSCHAFT DER BLACK DAGGER

»Hast du schon mal Hochzeitstorte probiert?«

Blaylock, Sohn des Rocke, sah von der aktuellen Ausgabe des *New Yorker* auf, das Heft Nummer zwölf aus dem Dezember. Bitty, die Adoptivtochter von Rhage und Mary, stand im Türbogen zur Bibliothek, eine winzige Gestalt, die sich bereit machte, dieses holzvertäfelte, verheißungsvolle Reich voller in Leder gebundener Bücher zu betreten. Sie trug Leggings und ein viel zu großes schwarzes Button-down-Hemd ihres Dads. Der Saum des Kleidungsstücks hing ihr bis über die knubbeligen Knie, die Ärmel waren hochgekrempelt, sodass die dünnen Arme daraus hervorragten, der Kragen so weit, dass ihr das Hemd beinahe über die Schultern rutschte. Ihre dunklen, glänzenden Haare waren zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden, in der Hand hatte sie einen Notizblock und einen Stift. Sie sah aus wie

eine Minireporterin auf der Jagd nach einer brandheißen Story.

Er deutete mit dem Kinn auf ihre Füße. »Schicke Pantoffeln.«

Das Mädchen bückte sich und hob eines der flauschigen rosa Einhörner auf. An den Spitzen der Hausschuhe ragten silberne Hörner aus glitzerndem Laméstoff empor, dazu hatten sie eine Regenbogenmähne und hinten an der Ferse jeweils einen Schwanz. Die Miene der Tiere schien Unbehagen auszudrücken, weil das eigentlich beabsichtigte Lächeln nicht richtig sauber aufgestickt war. Tatsächlich sahen die armen Dinger aus, als wäre ihnen kotzübel, so als hätten sie Schwierigkeiten, die kleinen Füße, die in ihrem Inneren steckten, zu verdauen.

»Sie gehören zu einer Uniform«, erklärte Bitty.

»Was für eine Uniform denn?«

»Die für das Party-Planungskomitee.«

»Hat Fritz das angeordnet?« Wie schräg. Der oberste Butler der Bruderschaft war eigentlich eher der Typ für mit militärischer Pedanterie auf Hochglanz poliertes Schuhwerk.

»Nein, Lassiter.«

Blay verzog das Gesicht, kniff die Augen zu und ließ den Kopf nach hinten gegen die Sofalehne sinken. »Na, das ist ja prima.«

»Du siehst aber nicht so aus, als fändest du das so toll. Eigentlich machst du eher den Eindruck, als hättest du zu viel gegessen.«

Aha, das hatte er sich offenbar von den Einhörnern abgeschaut.

Er schob sich auf den Polstern nach oben. »Arbeitet

das Party-Planungskomitee denn aktuell an etwas Speziellem?«

An einer *Golden Girls*-Version des Taco-Tuesday vielleicht? Oder an einer *My Little Pony*-Mottoparty, um den grauen Dezemberalltag ein wenig bunter zu gestalten? Nein, Moment, George hatte bald Geburtstag, das musste der Anlass sein. Vielleicht gab es dann Hamburger für alle, und sie würden zu Ehren von Wraths geliebtem Blindenhund mit Kauspielzeug spielen?

Zumindest der letzte Teil klang gar nicht mal so übel.

Bitty tippte mit dem Stift auf ihren Notizblock. »Wir stellen gerade eine Liste an möglichen Partymottos zusammen. Und dann werden wir sie zu Übungszwecken alle durchplanen.«

»Wow, das ist ja mal eine geniale Idee. Und nein, ich habe noch nie Hochzeitstorte probiert. Aber ich bin mir sicher, Fritz und die *Doggen* können dir im Handumdrehen eine zaubern.«

»Das war der Gedanke. Mir ist schon klar, dass es bei uns keine Hochzeitstorten gibt. In unserer Spezies, meine ich. Aber sie sind einfach zu hübsch.«

»Das sind sie. Ich habe schon Fotos gesehen.«

»Was gab es denn bei deiner Vereinigungszeremonie mit Onkel Qhuinn zu essen?«

Blay öffnete den Mund. Und schloss ihn gleich wieder. »Tja, wir hatten nur so eine Art Party. Ich meine, keine richtige Zeremonie. Es war eher so was wie ein ...«

»Wie ein *was*?« Als er nicht sofort antwortete, fuhr Bitty fort: »Ihr beide seid also gar nicht richtig vereinigt?«

»Oh doch, das sind wir. Selbstverständlich.«

»Dann hast du also die Jungfrau der Schrift noch gesehen, bevor sie uns verlassen hat?«

»Tja, nicht richtig.«

»Aber ich dachte, wenn Leute vereintigt werden, kommt sie auch? Man legt einen Eid ab, und wenn es ein guter Bund ist, segnet sie ihn, und anschließend wird der Name auf den Rücken des *Hellren* tätowiert. Und hinterher findet die Feier statt, mit Kuchen, der zwar nicht Hochzeitstorte heißt, aber trotzdem aus vielen Schichten Teig besteht, dazwischen Himbeermarmelade und obendrauf ein Guss aus leckerer Buttercreme.«

Blay dachte zurück an jene Nacht, als er und Qhuinn endlich die Kurve gekriegt hatten. Himmel, da war zuvor so viel Verleugnung und Verwirrung und Schmerz gewesen, und zwar auf beiden Seiten, und das über viele Jahre hinweg. Und all die gescheiterten Versuche, die zu noch mehr Herzschmerz und zu allen möglichen zerbrochenen Träumen geführt hatten. Doch schließlich war er in diesen Club gegangen, wo er den geliebten Vampir allein an der Bar sitzend vorfand, wie er ein Sexangebot nach dem anderen ausschlug. Es war ein bisschen so gewesen, als würde man Rhage dabei zusehen, wie er »Nein, danke« zu Tüten voller Big Macs sagte.

Das hatte es noch nie gegeben.

Er erinnerte sich daran, wie er Qhuinn seinen goldenen Siegelring an den Finger gesteckt und ihm eindeutig gezeigt hatte, zu wem er gehörte. Noch an Ort und Stelle, in dieser Bar. Weil sich lebensverändernde Ereignisse nicht immer nur an Traumstränden bei Mondlicht abspielten oder vor einem behaglich flackernden Kaminfeuer, jeder mit einer Champagnerflöte in der Hand. In-

stagramfotos waren hübsch anzusehen, aber die Leute taten auch alles dafür, dass sie so aussahen. Das echte Leben passierte einfach, jetzt und hier, ohne Rücksicht auf einen möglichst fototauglichen Hintergrund.

»Nun, bei uns lief es anders«, sagte er. »Onkel Qhuinn und ich, wir kennen einander schon ein Leben lang. Und als wir beschlossen, uns aneinander zu binden, hatten wir bereits eine bewegte Geschichte hinter uns. Eine gemeinsame Erfahrungsgrundlage und eine tiefe Vertrautheit.«

»Und was hat das mit einer Zeremonie zu tun?«

»Man braucht keine Zeremonie, wenn man so viel zusammen erlebt hat. Außerdem hatten wir eine tolle Party. Alle im Haus haben sich extra schick angezogen – sogar Onkel Qhuinn hatte einen Smoking an. Meine Eltern sind gekommen, und er und ich haben in der Eingangshalle zu »Don't Stop Believing« getanzt.«

»Journey.«

»Du kennst den Song?«

»Onkel Zsadist kann ihn am besten singen.«

»Da muss ich dir recht geben. Und was den Namen auf dem Rücken und alles andere angeht, das wollten wir eigentlich schon längst nachholen.«

Aber seit jener Nacht, als aus der Möglichkeit Wirklichkeit wurde, als diese ewige Tragödie endlich ein Happy End fand, war so verdammt viel passiert. Jetzt hatten sie die Zwillinge, und Kinder waren tatsächlich noch mal eine ganz eigene Kategorie von Herausforderung, die ein ungeahntes Maß der Erschöpfung zur Folge hatte, zusätzlich zu den endlosen Kämpfen zum Schutz der Vampirspezies und des alltäglichen Lebens. Trotzdem hätte er nicht das geringste Detail daran

ändern wollen, und Rhamp und Lyric begannen allmählich, ihre ganz eigenen Persönlichkeiten zu entwickeln, und das war wahnsinnig aufregend: Rhamp war ein genauso leidenschaftlicher Kämpfer wie sein Vater und sah einem fest in die Augen, während man ihn in eine Kuschedecke gehüllt wiegte – auch wenn das Schlimmste, was das Kind in seinem Waffenarsenal hatte, ein explosiver Durchfall war. Okay, zugegeben, damit konnte der Kleine einen Raum schneller leer fegen als eine Blendgranate, aber trotzdem. Lyric dagegen war die stille Beobachterin und sehr viel zurückhaltender als ihr Bruder. Aber wenn sie lächelte, dann ging die Sonne auf.

»Wenn man vereinigt ist, wirkt sich das nicht wirklich auf das aus, was man einander bedeutet«, sagte Blay.

Bitty strahlte. »Ach, das weiß ich doch längst. Deine Augen verändern ihre Farbe, wenn du ihn ansiehst.«

»Im Ernst?«

»Mhm. Das Blau wird viel intensiver. Außerdem wirst du ganz oft rot. Warum kriegst du eigentlich immer so rote Backen? Liegt es an etwas, das er mit dir macht?«

Blay räusperte sich verlegen und blätterte plötzlich höchst interessiert in seinem Magazin. Sehr viele Zeichnungen inmitten von Textblöcken. Bei einer Illustration hielt er inne, sie zeigte einen Fisch auf einem Fahrrad.

»Tja, äh«, stammelte er. »Hm, ich glaube nicht, dass ich echt rot werde ...«

»Und Onkel Quinn lächelt immer ganz verzückt, wenn er dich anschaut. Sonst sieht man ihn ja eher selten lächeln.«

Blay runzelte die Stirn. »Oh doch, finde ich schon. Er ist wirklich glücklich. Er hat ja schließlich mich und

die Zwillinge, und Layla und Xcor, die uns als Miteltern wunderbar unterstützen. Außerdem ist er ein Mitglied der Bruderschaft.«

»Ich schätze, er ist einfach nur überglücklich wegen dir.« Bitty zuckte mit den Schultern. »Okay. Hochzeitstorte kommt auf jeden Fall auf meine Liste.«

»Was steht denn sonst noch so drauf?«

»Regenbogenkuchen. Obstkuchen. Gugelhupf. Gestürzter Ananaskuchen ...«

»Was ist denn ein Regenbogenkuchen?«

»Der ist innen rot, orange, gelb, grün, blau und lila. Obendrauf kommen Smarties. Außerdem hab ich auf meiner Liste noch Konfettikuchen, Käsekuchen, Schwarzwälder Kirschtorte, Baisertorte, Schoko-Biskuitrolle ...«

»Moment mal, geht es hier jetzt um Feste und Party-mottos oder um Kuchen?«

»Um beides.«

Er musste an Rhages unersättlichen Appetit denken, für den er allseits bekannt war. »Sitzt dein Dad etwa auch mit in diesem Komitee?«

»Ja, woher weißt du das?«

Mit einem kurzen Winken verabschiedete sich das Mädchen und marschierte mit ihrer Liste davon. Blay wollte sich eigentlich wieder dem Artikel widmen, den er vorhin gelesen hatte. Zu schade nur, dass seine Augen sich weigerten mitzuspielen. Er starrte nur unbewegt auf diesen Fisch mit seinem Fahrrad. Die Regenbogenforelle war dargestellt wie ein Mensch, in Anzug und Krawatte strampelte sie mit der Schwanzflosse, der Korb vorne am Fahrrad allem Anschein nach bis oben hin gefüllt mit Einkäufen.

Die Zeichnung ergab für ihn hinten und vorne keinen Sinn. Nicht die Klamotten, nicht das Essen, nicht das Atmen an Land. Andererseits ging es hier um einen simplen Cartoon, und als solcher konnte das Bild auch gut eine Metapher für irgendetwas sein, nur dass Blay momentan nicht dahinterkam, welchen Zweck die künstlerische Tuschezeichnung verfolgte.

Möglicherweise war die Skizze aus einer reinen Laune heraus entstanden, ein bisschen wie eine Vase mit einem Strauß Blumen, etwas fürs Auge, um die Bleiwüste des Artikels mit seiner ernsten Thematik etwas aufzulockern.

Er schaute auf seine Uhr. Kurz nach zehn Uhr abends.

Die Nacht schien wie ein ganzes Leben vor ihm zu liegen, und er konnte es kaum erwarten, dass Quinn endlich von seiner Schicht nach Hause zurückkehrte. Die beiden durften zwar theoretisch gemeinsam in den Einsatz ziehen, trotzdem wurden sie in der Praxis nie zusammen eingeteilt. Und manchmal, so wie heute Abend, hatte einer von ihnen frei, während der andere arbeitete. Was völlig in Ordnung war. Sie hatten ja schließlich die Tagstunden für sich.

Blay musste lächeln, als er an das Bett dachte, das sie teilten.

Und was sie darin alles trieben.

Okay, alles klar, kein Wunder, dass er in Gegenwart seines Partners dauernd rot wurde, wie Bitty behauptete. Aber darüber brauchte das Mädchen sich keine Sorgen zu machen.

Er zwang seine Augen, ihren Job zu machen und den vielen Buchstaben, Wörtern und Sätzen zu folgen,

um sich von der ständig lauernenden Sorge abzulenken. Von dem unbestimmten Gefühl, dass im Universum irgendetwas aus dem Gleichgewicht war, dass jeden Moment irgendeine Form von Katastrophe über sie alle hereinbrechen konnte. Solche Gedanken waren die schlimmste Gesellschaft, die man haben konnte.

Besonders dann, wenn der Vampir, den man mehr als alles andere auf dieser Welt liebte, da draußen in der Kälte im Einsatz war.

Blay ließ den Kopf erneut nach hinten sinken. Er betrachtete die Balken in der Decke ungefähr zwölf Meter über ihm, die im selben Branton wie die ganzen anderen Holzarbeiten aus Mahagoni im Raum – die Regale, der Kaminsims und der Boden – lackiert waren. Wann immer er sich in dieses Zimmer zurückzog, kam es ihm vor, als säße er im Inneren eines Schmuckkästchens, mit dem goldenen Glanz auf den Buchrücken der alten Bände, die wie eine Erweiterung des behaglich knisternden Kaminfeuers wirkten, und er fühlte sich behütet inmitten all dieser seltenen Kostbarkeiten, die ihm den Eindruck vermittelten, selbst etwas Besonderes zu sein.

Er blickte zum Türbogen. Die Stimmen der *Doggen* und der Brüder und Kämpfer verwoben sich ineinander, manche lauter als andere, je nachdem, ob sie aus dem Billardzimmer nebenan, von der großen Treppe her oder aus dem Speisezimmer kamen.

Hier war es nie richtig still.

Und in einer Nacht wie der heutigen, wenn er aus keinem bestimmten Grund so voller Unruhe war ...

... da war es ihm ein Trost zu wissen, dass er nicht alleine war.



3

Als Elle der Länge nach im Schnee landete, drehte sie sich hastig auf den Rücken und wappnete sich innerlich gegen den erwarteten Angriff – mit einem Messer, einer Pistole, einer Faust, was auch immer. Sie nahm diese Verteidigungshaltung in erster Linie ein, um für ihr Leben zu kämpfen, aber sie war auch ein Feigling und konnte Terrie nicht ins Gesicht sehen, während man sie ermordete. Sie wusste, dass ihre Schwester kreischend auf dem Fahrersitz saß. Es war nicht zu überhören. Und die Tatsache, dass das alles ihre Schuld war, auf ganzer Linie, von der Spritztour über die falsche Abfahrt bis hin zu der Schneewehe, in der sie feststeckten, war ...

»Entspann dich, Kleine.«

Die Stimme über ihr klang ernst und sehr tief, ein wenig wie ein Nachrichtensprecher, der eine öffentliche Ankündigung von großer Tragweite zu machen hatte. Gleichzeitig klang sie aber auch leicht gelangweilt, als hätten panisch wimmernde Teenies und ihre vorlau-

ten Schwestern eigentlich nicht auf der heutigen To-do-Liste des Kerls gestanden.

Elle gab es auf, im Schnee liegend wild um sich zu schlagen. »Was sagen Sie da?«

»Du kannst dich wieder beruhigen, okay? Flipp nicht aus. Ich tu dir nichts.«

Der Typ war einfach riesig, wie er so über ihr auf-fragte, und sie hatte das unbestimmte Gefühl, dass er nicht einfach nur ein Abschleppwagenfahrer war. Seine Lederjacke stand offen, deshalb sah sie, dass etwas Glänzendes an seine breite Brust geschnallt war, die Griffe nach unten. Messer? Oder irgendwelche anderen Sachen aus Fortnite? Wenn man sich auch noch seine Piercings ansah und die durchdringenden Augen, die wirkten wie Laserstrahler, dann war sie sich fast hundertprozentig sicher, dass er in einer fremden Sprache zu ihr gesprochen und sie den Satz »Ich mach dich fertig« einfach nur falsch übersetzt hatte.

Als er den Arm hob, wick sie hastig zurück und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Doch als nichts weiter geschah und sie auch keine Schmerzen verspürte, linste sie zwischen ihren Fingern hervor. Der Mann hatte sich zu ihr hinuntergebeugt ... und hielt ihr die Hand hin, die Innenfläche nach oben. Darin lag nichts Scharfes, Spitzes.

»Ich tu dir nichts«, wiederholte er.

Elle warf einen Blick zum BMW ihres Vaters. Terrie hatte beide Hände vor den Mund geschlagen, als befürchtete sie, wenn sie auch nur ein Wort sagte, selbst wenn es im Schutz des Wageninneren geschah, könnte das den riesigen Kerl erschrecken und zu folgenschweren Handlungen anspornen.

Der Schrank von einem Mann verdrehte seine verschiedenfarbigen Augen. »Scheiße, jetzt mach schon, Kleine. Ich habe nicht die ganze Nacht Zeit. Komm endlich zu Potte.«

»Man darf in Gegenwart von Kindern nicht fluchen«, murmelte Elle.

»Kinder gehören auch nicht in diese Gegend, schon gar nicht um zehn Uhr abends. Als du dich in dieses Auto gesetzt hast und losgefahren bist, warst du eine Erwachsene, meine Süße, und jetzt hast du eben ein richtiges Erwachsenenproblem an der Backe. Mit einem Wort wie ›Scheiße‹ solltest du besser klarkommen, weil es nämlich noch die geringste deiner Sorgen ist.«

Tja ... Scheiße ... da war was dran.

»Sie reden genau wie mein Dad.«

»Das liegt wohl daran, dass ich auch Vater bin. Und bei mir gelten vermutlich dieselben Regeln wie bei deinem Dad.«

»Regeln? Und Sie haben ein Kind?«

»Zwei sogar. Ich betrachte das hier also als eine Art Übungseinheit für die Zeit, wenn sie irgendwann auch mal Autofahren können.«

Elle legte ihre Hand in die des Hünen und ließ sich von ihm hoch auf die Füße ziehen. Das ging dann aber so blitzschnell, dass sie um ein Haar gleich noch einmal auf der Nase gelandet wäre. Er konnte es im letzten Moment verhindern, indem er ihr eine Hand auf die Schulter legte und sie stabilisierte.

»Komm, ich ziehe deine Karre aus dieser Schneewehe raus«, sagte er, »und dann düst ihr gefälligst los und fahrt dahin, wo ihr hingehört. Hier in dieser gottverlassenen Gegend seid ihr nicht sicher.«

Während der Kerl zu seinem Abschleppwagen zurückstapfte, brachte Elle ihren Mantel in Ordnung, der sich hochgeschoben hatte, und sah zu, wie er mit weit ausholenden Schritten davonging. Gott, seine schwarzen Stiefel waren so groß wie ihr Kopf, und auch wenn er klang wie ihr Dad, bewegte er sich nicht annähernd wie Basile Allaine. Dieser Mann hatte einen schleichen- den Gang, der signalisierte, dass man sich besser nicht mit ihm anlegte, als wäre er sich seiner unbändigen Kraft voll und ganz bewusst, als hätte er kein Problem damit, anderen den Kopf zurechtzurücken. Ihr Dad war Anwalt für internationales Steuerrecht.

Elle blinzelte. Aus irgendeinem Grund musste sie jetzt daran denken, dass auch ihre Mom einmal Anwältin gewesen war. Das war eine Ewigkeit her. Jetzt übte sie keinen richtigen Beruf mehr aus, und das war ein weiterer Grund, weshalb Elle heute Abend unbedingt rausgewollt hatte. Manchmal hielt sie es drinnen einfach nicht mehr aus, weil ihr so unendlich viele Dinge durch den Kopf schwirrten.

Sie ging zurück zum BMW. Ehe sie die Hand nach dem Türgriff ausstrecken konnte, hatte Terrie die Fah- rertür bereits aufgestoßen und ließ einen Wortschwall auf sie niedergehen. Es sprudelte nach der ganzen An- spannung nur so aus ihr heraus, als hätte man ein koh- lensäurehaltiges Getränk geschüttelt, und jetzt drängte es ins Freie, ohne Punkt und Komma.

»Ohmeingottichdachteechtderbringtdichum ...«

»Hör auf, okay? Er zieht uns raus.«

»Hast du denn Geld, um ihn zu bezahlen?«

»Sicher.« Nein, natürlich hatte sie keinen müden Cent. »Mach dich locker, ja?«

Statt sich hinters Steuer zu setzen, schlug sie die Tür wieder zu, weil sie Terries Gequassel momentan nicht ertrug. Doch leider hatte sie auch sonst nichts zu tun. Der Abschleppwagen kam angefahren und schob sich mit der Motorhaube dicht an den Kofferraum des BMW heran, dann stieg der Typ mit den vielen Piercings und den Messern aus und ging zu der Seilwinde, die an der vorderen Stoßstange befestigt war. Ein Surren war zu hören, und nur wenige Augenblicke später zog er einen Haken von der Größe eines Boxhandschuhs und ein Seil so dick wie ein Bootstau zum Heck des Wagens.

»Ähm ...« Elle räusperte sich. »Ich habe kein Geld, um Sie zu bezahlen. Ich meine, ich habe keins dabei. Aber ich kann Ihnen gern nachträglich was schicken ...«

»Mach dir darüber keine Gedanken«, gab der Mann zurück, ohne sie eines Blickes zu würdigen. »Ich helf dir auch so.«

Die Tatsache, dass der Kerl das Problem, für das sie allein verantwortlich war, verursacht durch ihr unüberlegtes, impulsives Handeln, kostenlos lösen wollte, sorgte dafür, dass sie sich total klein fühlte, und das nicht nur in körperlicher Hinsicht.

»Tut mir leid«, sagte sie verunsichert.

Der Mann beugte sich mit einer Taschenlampe in der Hand nach unten und hängte den Haken fest, an irgendwas unter der ...

Später würde Elle sich fragen, was genau sie dazu veranlasst hatte, sich genau in diesem Moment über die Schulter umzusehen. Es war kein Geräusch, und Augen am Hinterkopf hatte sie schon gar nicht. Aber ein leich-

tes Prickeln im Nacken sorgte dafür, dass sie den Kopf nach hinten drehte.

Die drei Gestalten waren im Schatten ungefähr so deutlich zu erkennen wie Geister in einer Nebelbank, nichts als verschwommene Umrisse. Sie hätte noch nicht einmal sagen können, ob sie sich bewegten oder nicht. Und doch war sie sich ihrer Gegenwart absolut gewiss.

Sie beobachteten sie. Und das nicht auf die Gute-Samariter-Art, nach dem Motto »Hallo, wie können wir helfen?«

»Ähm, Mister ...«

Als sie sich wieder umdrehte, war der Abschlepptyp bereits alarmiert. Er hatte sich von der Seilwinde abgewandt und aufgerichtet und spähte über ihren Kopf hinweg angestrengt in die Dunkelheit.

»Hey«, sagte er völlig unbewegt, »wie wäre es, wenn du dich ins Auto setzt.«

Elle nickte wie ein Wackeldackel. Die Idee erschien ihr gut. »Jep, ich will nur ...«

»Und verriegle alle Türen.«

»Sollen wir nicht lieber die Polizei rufen? Ich meine, könnten wir vielleicht ...«

»Sperr ab! Ich kümmere mich schon um die.«

Elle stürzte auf die Fahrerseite des Wagens zu und riss am Türgriff. Als sich nichts rührte, funkelte sie ihre Schwester durch die Scheibe an. Doch die wirkte wie gelähmt und nicht fähig zu irgendwelchen kognitiven Entscheidungen, während ihr Blick wie gebannt zwischen dem Abschlepptypen und diesen drei Gestalten beim Lagerhaus hin und her wanderte.

Na toll. Terrie war nicht zurechnungsfähig. Warum war auf ihre nutzlose Schwester eigentlich *nie* Verlass ...

»Mach sofort auf!«, pflaumte Elle.

Terrie fummelte an allerlei verschiedenen Schaltern und Hebeln herum und tastete mit der Hand über das Armaturenbrett, das Lenkrad, die Mittelkonsole – bis endlich ein Klicken zu hören war. Elle riss die Tür auf, warf sich auf den Fahrersitz, rammte die Tür wieder zu und verriegelte alles.

»W-w-was ... Wer sind die?«, stammelte Terrie.

Die drei Männer traten jetzt aus den Schatten hervor. Drei Männer mit Sturmhauben, die sie sich über die Gesichter gezogen hatten, die Hände verborgen, während sie über den Schnee auf sie zugestapft kamen.

»Elle? Was sollen wir jetzt tun?«

»Schon gut.« Sie drückte zur Sicherheit noch einmal auf die Türverriegelung, auch wenn sich da nichts weiter machen ließ. Es war ja bereits abgeschlossen. »Geh in Deckung.«

»Was?«

Ohne das sich nähernde Trio auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen, drückte Elle ihre Schwester hinunter in den Fußraum der Beifahrerseite. »Halt die Klappe und versteck dich da unten ...«

»Ich pass doch da nicht rein ...«

Während Terrie unter heftigem Protest den Kopf einzog, schlug Elle das Herz bis zum Hals. Panisch schob sie ihr Gesicht dicht vor das ihrer Schwester. »Bitte. Ich will nicht, dass dir was zustößt. Da unten bist du sicher.«

»Du hast doch gesagt, alles ist gut.« Terries Unterlippe fing zu zittern an. »Du hast gesagt, dass uns nichts passiert. Ich habe Angst.«

»Es passiert auch nichts. Versteck dich einfach da unten.«

